

Heiland, Helmut

Die Pädagogik Rousseaus

Gesamtschul-Informationen 20 (1989) 1-2, S. 74-96

urn:nbn:de:0111-opus-3533

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Helmut Heiland

Die Pädagogik Rousseaus

Seit dem Tode des großen französischen Philosophen Jean Jacques Rousseau (1712 - 1778) sind über zweihundert Jahre vergangen. Aber wir stehen immer noch im Bannkreis seines Denkens. Sein Werk ist wie das der protestantischen Reformatoren von ähnlich umfassender Wirkung. Nahezu jede bedeutende Persönlichkeit der Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts - wie etwa Kant, Goethe, Schiller, Pestalozzi, Nietzsche und Tolstoi - ist durch Rousseaus Ideen direkt oder indirekt beeinflusst worden. Seine Werke, - die "Neue Heloise", die beiden Discours, der "Gesellschaftsvertrag", die "Bekenntnisse" und vor allem der "Emile" - haben seine Zeit und die Nachwelt bestimmt und verändert.

Der Liebesroman "Julie oder Die neue Heloise" (1761) war ein ungeheurer Bucherfolg. Mit seinem Pathos, der Beschreibung ländlicher Idylle und mit seinen sentimental und melancholischen Stimmungsbildern hat dieses Buch eine neue Literaturgattung, den empfindsamen Roman geschaffen, den "Sturm und Drang" eingeleitet und Goethes "Werther" tief beeinflusst.

Rousseau gilt als Vorbereiter der bürgerlichen französischen Revolution von 1789. Mit der Gesellschaftskritik in den beiden Discours von 1750 und 1755 hat er die Autorität des Ancien Regime, den französischen Absolutismus, die Herrschaft des Adels und der Kirche erschüttert, mit dem "Gesellschaftsvertrag" (1762) die Prinzipien einer egalitären Gesellschaft, die jedem Mitglied gleiche Rechte und Pflichten zugesteht, entworfen und so die Machtübernahme des Dritten Standes, des Bürgertums, in Frankreich vorbereitet.

Die "Bekenntnisse" Rousseaus, 1764 - 1770 entstanden, aber erst nach seinem Tode 1782 veröffentlicht, gelten als unübertroffenes Beispiel der Selbstanalyse und Selbstdarstellung des modernen Menschen. Hier verbindet Rousseau in einmaliger Weise rückhaltloseste Selbstentlarvung bis zur äußersten Intimität und nazistische Selbstvergötzung mit vollendeter Sprachlichkeit,

Intensität poetischer Stimmungsbilder und präziser Beschreibung innerer Entwicklungen und mitmenschlicher Beziehungen.

Der "Emile" (1762) schließlich hat immer wieder die Pädagogen herausgefordert. Diese häufig mißverstandene pädagogische Konzeption stellt einen ungemein wirksamen Entwurf pädagogischer Theorie dar. Mit dem "Emile" beginnt Pädagogik als Wissenschaft.

Mit Rousseau verbindet uns die gemeinsame Epoche der "Moderne". Mit Rousseau beginnt Modernität, in unseren Tagen wird das Ende der "Moderne" und der Beginn der "Postmoderne" beschworen. Aber wir stehen noch ganz im Schatten der Moderne, der "Aufklärung", von "Subjektivität". Der moderne Mensch betrachtet die Erfahrungen und Deutungen der Tradition als nicht mehr gültig und verbindlich zur Bestimmung eigener Existenz. Alle gesellschaftlichen Bereiche, Formen und Einrichtungen werden nun als Schöpfungen des Menschen gedacht. Sie stellen geschichtliche Entwürfe menschlicher Existenz dar, sie unterliegen dem konstruktiven Zugriff menschlicher Gestaltung und wandeln so ihre Formen. Und mit diesem wandelbaren Äußeren der gesellschaftlichen Lebensbereiche verändert sich auch das Innere, die Psyche des Menschen. Nun gewinnt die Seele Tiefe. Phantasie, Kreativität, das Unbewußte, Leidenschaft entstehen. Die geschichtete, komplexe Seele wird sichtbar und bildet sich aus in Kunst, Literatur, aber auch in Theorie. "Innerlichkeit" entsteht, Subjektivität zeigt sich. Der einzelne Mensch, auf sich gestellt, rechtfertigt sich vor sich selbst und entwirft seine eigene Welt.

Rousseau lebt und denkt Subjektivität in einem. Der Entwurfscharakter aller wesentlichen Werke Rousseaus ist offensichtlich. In der Feudalgesellschaft lebend konzipiert Rousseau im "Gesellschaftsvertrag" die Grundlagen einer demokratischen Gesellschaft und demonstriert damit die prinzipielle Veränderbarkeit gesellschaftlicher Realität und politischer Macht. Die "Neue Heloise" beschreibt die Entwicklung einer Liebesleidenschaft zu Freundschaft und Entsagung mit dem subjektiven Pathos einer neuen Innerlichkeit. Der "Emile" entwirft die Struktur eines Erziehungsprozesses, der die Autonomie, individuelle Freiheit und Selbstlegitimation in der entfremdeten Gesellschaft ermöglicht. Letztlich wird der "Emile" Symbol

moderner Subjektivität innerhalb der Tradition, die brüchig geworden ist, deren Lebensformen und Bindungen als Scheinwahrheiten entlarvt worden sind. Der Bruch mit der Tradition, die Abkehr von den Lebensmustern des Ancien Regime wird am deutlichsten - neben den beiden Discours - im "Glaubensbekenntnis" des "Emile". Hier wird eine Naturreligion propagiert, die Gott im Gewissensruf, in der Empfindung der Seele erfährt und sich damit außerhalb jeder Konfessionalität, auch außerhalb jeder kirchlichen Gläubigkeit bewegt. Diese "natürliche" Religiosität wiederholt das Pathos der Liebesleidenschaft der "Neuen Heloise". Auch hier spiegelt sich seelischer Zustand, Innerlichkeit im Äußeren. Gott wird in der Seele als Stimme des Gewissens und in der Natur der Dinge, Pflanzen und Tiere als Ordnungsstruktur erfahren.

Rousseau denkt aber nicht nur die Themen der Moderne, der Subjektivität, er lebt sie auch. Sein Leben ist Subjektivität par excellence. Diese Subjektivität wird sichtbar in der Zweideutigkeit seines Charakters, der erotisch-pathetisches Schmachten und Genießen und nazistische Selbstdarstellung mit einem übersteigerten Drang nach sozialer Anerkennung verbindet und zwischen melancholischem Genuß von Natureinsamkeit, Weltschmerz, ja Weltverachtung und reinsten Daseinsfreude im Glück des Augenblicks schwankt. Rousseau lebt ein Lebensgefühl radikaler Subjektivität. Der prinzipiellen Ungesicherheit menschlicher Existenz, die sich gleichwohl doch in einer kosmischen Ordnung noch integriert weiß, werden immer wieder neue Lebensentwürfe, Varianten der Modernität, entgegengestellt. Die Modernität der Subjektivität Rousseaus zeigt sich in dieser prinzipiellen Lebensungesicherheit, welche Kehrseite und Ergebnis des Drangs nach Freiheit und Autonomie des Individuums ist. Diese Lebensungesicherheit drängt Rousseau, Traditionen als überholt zu betrachten und in allen gesellschaftlichen Normen und Bindungen tendenziell Entfremdung, Un-"Natur" zu erkennen. Insofern stellen Rousseaus Anthropologie und Gesellschaftsphilosophie eine teilweise Vorwegnahme der radikalen Gesellschafts- und Wissenschaftskritik Nietzsches dar.

Wir fragen nach dem Menschen Rousseau (I), nach seinem pädagogischen Werk (II) und nach der Wirkung seines pädagogischen Denkens (III).

Jean Jacques Rousseau wird am 28. Juni 1712 in Genf geboren. Genf war damals ein selbständiger Stadtstaat mit calvinistischer Prägung. Rousseaus Kindheit und Jugend werden geprägt von der politischen und kirchlichen Realität einer überschaubaren Republik. Der calvinistische Gedanke der "Prädestination" (Erwähltheit) und die Orientierung an der republikanischen Staatsverfassung Genfs bestimmen Rousseaus Denken und stellen zwei wesentliche Grunderfahrungen seines Lebens dar. Rousseaus Eltern entstammen dem Klein- bzw. mittleren Bürgertum. Rousseaus Vater ist Uhrmacher. Die Mutter stirbt kurze Zeit nach der Geburt Jean Jacques. Die liebevolle Pflege und Betreuung durch eine Amme und durch seine Tante, sowie durch den Vater stehen in gefährlicher Nähe zur Verzärtelung. Rousseaus Wirklichkeitserfahrung in der Kindheit ist mehr durch Phantasie und Träumereien als durch alltagspraktisches Handeln bestimmt. Damit wird eine weitere Grunderfahrung seines Lebens sichtbar: Der Kontrast von Gefühl und Phantasie zu "vernünftigem", überlegtem Handeln. Der Mensch - ein Gefühlswesen! Eine vierte Grunderfahrung gewinnt der kleine Jean Jacques bei einem Aufenthalt im ländlichen Bossey bei Genf. Hier bildet sich in ihm das Motiv der unverdorbenen, sittlich-guten, weil einfachen "Natur" ländlichen Lebens, dörflicher Idylle aus.

Eine Schule hat Rousseau nie besucht. Dem literarischen Elementarunterricht der gemeinsamen Romanlektüre zusammen mit dem Vater folgen die pädagogischen Bemühungen des Pfarrers in Bossey, Rousseau die Regeln der lateinischen Grammatik und den calvinistischen Katechismus beizubringen - mit geringem Erfolg. Mit zwölf Jahren wird Rousseau Schreiberlehrling beim Genfer Stadtgericht, wird aber nach kurzer Zeit weggeschickt, weil er die zum Abschreiben von Prozeßakten notwendige Geduld nicht besitzt, Die folgenden dreieinhalb Jahre verbringt Rousseau als Lehrling bei einem Genfer Graveur. Weil ihm die Behandlung durch seinen Lehrmeister nicht zusagt, verläßt er 1728 Genf und geht auf Wanderschaft. Nun lebt er die fünfte und die eigentliche Grunderfahrung seiner Existenz: er wird homo viator, zum unbehausten, wandernden Menschen, der immer auf der Suche nach sich selbst ist und sich doch letztlich ausbleibt. Diese Wanderschaft dauert zunächst bis 1745, dem Zeitpunkt eines längeren Aufenthalts in Paris.

Stationen dieser "Vagabondage" sind: Annecy, Turin (Übertritt zum Katholizismus), Annecy, erfolgloser Besuch eines Priesterseminars, dann Chorist und Musikschüler, 1730 Wanderung durch die Schweiz und Frankreich, dann in Chambéry in Savoyen als Musiklehrer, Gehilfe und Geliebter einer reichen Adligen, 1737 Reise nach Genf und Montpellier, 1740 Hauslehrer in Lyon, Entwurf eines "Erziehungsplans". 1741 gibt er diese Hauslehrerstelle auf. Seit 1742 in Paris. Rousseau schreibt eine "Abhandlung über die moderne Musik", in der er vorschlägt, das Musiknotensystem durch Zahlen zu ersetzen. 1743 wird Rousseau Sekretär beim französischen Botschafter in Venedig, kehrt 1744 nach Konflikten mit seinem Herrn nach Paris zurück. Beginn der Beziehung zu Therese Levasseur. Er heiratet Therese 1768. Die fünf Kinder aus dieser Verbindung werden ins Findelhaus gegeben. In dieser Zeit erste Kontakte mit Diderot und Condillac, - Vertreter der französischen Aufklärungsphilosophie. Rousseau komponiert die Oper: "Die galanten Musen". 1746 wird Rousseau Sekretär bei einer mit ihm befreundeten Familie. Diese Stellung gibt er 1751 auf. Er schreibt Artikel über Musikthemen für die "Enzyklopädie" Diderots und D'Alemberts, kopiert Noten und komponiert die Oper "Der Dorfwahrsager", die am Königshof aufgeführt wird. 1750 erhält seine Abhandlung über die Wissenschaften und Künste den Preis der Akademie von Dijon und macht ihn schlagartig in ganz Frankreich berühmt. Rousseaus zweite Abhandlung "über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen" erscheint 1755. 1754 tritt Rousseau wieder zum Calvinismus über. In den Jahren von 1755 bis 1762 lebt er in einem Gartenhaus ("Eremitage") in Montmorency bei Paris. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit entstehen seine Theorien einer neuen politischen, pädagogischen und familiären Wirklichkeit, seine Hauptwerke "Julie oder Die neue Heloise" (1761) und "Emile" sowie "Der Gesellschaftsvertrag" (beide 1762 erschienen). Während der Liebesroman ein überwältigender Erfolg wird, verfällt der "Emile" gänzlicher Ablehnung. Kritisiert wird sein subjektives "Glaubensbekenntnis". Es beginnen erneute und bis zu seinem Tode (1778) während Jahre unsteter Wanderschaft, da die Pariser Behörden mit der Beschlagnahmung des "Emile" zugleich einen Haftbefehl gegen den Autor erlassen haben. Rousseau flieht in die Schweiz, nach Genf, dann ins Bergdorf Motiers im preußischen Fürstentum Neuchâtel und wird preußischer Bürger. 1764 beginnt er mit der

Abfassung der "Bekenntnisse", 1765 schließt er das "Wörterbuch der Musik", eine Sammlung seiner Musikartikel der "Enzyklopädie" ab. 1765 muß er auf die Insel St. Peter im Bieler See fliehen; dann Aufenthalt in Basel, Straßburg und Paris. 1766 folgt Rousseau einer Einladung des englischen Philosophen David Hume nach London. Zunehmende Entfremdung zwischen Hume und Rousseau. Rousseau beginnt unter Verfolgungswahn zu leiden. Dieser hat sich am deutlichsten in seiner 1772 bis 1776 verfaßten Schrift "Rousseau richtet Jean-Jacques" niedergeschlagen. Im Mai 1767 kehrt Rousseau nach Frankreich zurück und lebt an wechselnden Wohnorten, meist unter falschem Namen, in Südfrankreich. 1770 kehrt er nach Paris zurück und schließt die "Bekenntnisse" ab. Durch Kopieren von Noten erwirbt er sich seinen Lebensunterhalt. Es entstehen Briefe und Aufsätze zur Pflanzenkunde. 1776 beginnt er seine letzte, eine autobiographische Arbeit, die "Träumereien eines einsamen Spaziergängers", die Fragment bleibt. Am 2. Juli 1778 stirbt er auf dem Gut Ermenonville bei Paris. Seit 1794 ruht Rousseau auf Anordnung der Nationalversammlung im Kreise berühmter Persönlichkeiten im Pantheon.

Rousseau hat in seinen autobiographischen Werken vielfache Charakteristiken seiner Person gegeben. Am aufschlußreichsten aber dürfte doch die Eingangspartie seiner "Bekenntnisse" sein:

"Ich beginne ein Unternehmen, das ohne Beispiel ist und das niemand nachahmen wird. Ich will meinesgleichen einen Menschen in der ganzen Naturwahrheit zeigen, und dieser Mensch werde ich sein. Ich allein. Ich lese in meinem Herzen und kenne die Menschen. Ich bin nicht wie einer von denen geschaffen, die ich gesehen habe; ich wage sogar zu glauben, daß ich nicht wie einer der Lebenden gebildet bin. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich wenigstens anders".

II

Das pädagogische Werk Rousseaus ist nicht einheitlich. Rousseaus erste Äußerungen über Erziehungsprobleme entstehen im Jahre 1740. Es handelt sich um den "Erziehungsplan" für Herrn de Mably. Neben dem pädagogischen Hauptwerk des "Emile" stehen pädagogische Äußerungen in der "Neuen Heloise" und das Konzept einer Nationalerziehung im "Gesellschaftsvertrag" - um nur die wichtigsten Dokumente zu nennen. Nun sind zwar "Emile" und "Contrat Social" zur gleichen Zeit, also vor 1762, entstanden. Und auch

die "Neue Heloise gehört in diese Schaffensperiode, wenngleich sie abgeschlossen wurde (1759), bevor die endgültige Fassung des "Emile" entstand. Bei genauerer Betrachtung dieser drei Werke werden aber ganz unterschiedliche Erziehungskonzeptionen sichtbar. Während die Erziehungsauffassung der "Neuen Heloise" (im 5. Teil, 3. Brief) mit dem "Emile" weitgehend übereinstimmt, hebt sich die Nationalerziehung des "Contrat Social" ganz entschieden davon ab. "Neue Heloise" wie "Emile" schildern die Erziehung eines autonomen Menschen, der in der bürgerlichen Familienidylle am Rande städtischer Gesellschaft - so die "Neue Heloise" - bzw. isoliert zusammen mit seinem Erzieher heranwächst ("Emile"). Im "Gesellschaftsvertrag" hingegen geht es um die Sicherung des demokratischen Gemeinwohls gleicher Rechte und Pflichten für alle durch Erziehung aller durch alle. Jeder Bürger soll in die neue demokratische Gesellschaft durch einen Gemeinschaftsgeist integriert werden, der sich in nationalen Sitten und Bräuchen, Symbolen und nationaler Religiosität ausdrückt. Diese drei Erziehungsmodelle: Familienerziehung, isolierte Erziehung und Nationalerziehung sind unterschiedlich zu gewichten. Sowohl in der "Neuen Heloise" wie im "Gesellschaftsvertrag" spielen Erziehungsfragen nur eine untergeordnete Rolle. Das entscheidende und wesentlichste Erziehungsmodell Rousseaus also stellt der "Emile" dar. Der Erziehungsplan von 1740 hingegen bietet die Erziehungsauffassung Rousseaus aus seiner vor-gesellschaftskritischen Zeit und ist deutlich an Lockes "Gedanken über Erziehung" (1693) orientiert. Rousseau fordert im Erziehungsplan die Übereinstimmung der Erziehungsziele und pädagogischen Maßnahmen von Eltern und Erzieher (Hauslehrer), die Beachtung kindlicher Selbsttätigkeit und lebenspraktische Unterrichtsfächer. Wie bei Locke geht es auch hier um eine weltoffene, realistische Bildung, - daher die Ablehnung von Rhetorik, Logik und scholastischer Philosophie zugunsten moderner Fremdsprachen, Geographie und Geschichte -, um eine "vernünftige", d.h. "naturgemäße", kindlicher Entwicklung und Lernfähigkeit entsprechende Erziehung und Belehrung. Und schließlich wird auch bereits bei Locke wie im Erziehungsplan eine Auffassung kindlicher Entwicklung in zwei Phasen vertreten. Der körperlich-sinnlichen folgt die geistig-intellektuelle Entwicklung (und Bildung). Diese Phasenlehre wird dann im "Emile" breiter entfaltet. Im "Erziehungsplan" von 1740 fehlt aber noch völlig der gesellschafts- und zivilisationskritische Grundgedanke des "Emile", daß der Mensch in der entfremdeten

Gesellschaft mit ihren erstarrten Ritualen und Konventionen nicht durch Erziehung an diese Normen angepaßt werden soll, sondern gegen diese, also zur Kritik und damit zur Autonomie erzogen werden muß. Diese Autonomie kann konstruktiv in die Gesellschaft eingebracht werden, wenn Erziehung die "Natur" des Heranwachsenden beachtet und diese natürlichen Kräfte behutsam pflegt und ausbildet. Sie bilden das Potential kritisch-konstruktiven Verhaltens des so erzogenen Erwachsenen in der entfremdeten Gesellschaft. Diese gesellschaftskritische Wende vollzieht Rousseau während der Abfassung der beiden Discours von 1750 und 1755. Während also der "Erziehungsplan" letztlich nichts weiter als ein Konzept für die Erziehung eines jungen Adligen, für dessen Integration in die Feudalgesellschaft ist, ändert Rousseau in der Folgezeit seine pädagogische Auffassung radikal aufgrund seiner Untersuchungen der gesellschaftlichen Situation seiner Zeit.

Die Preisfrage der Akademie von Dijon von 1749: "Ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zum Verderben oder zur Veredelung der Sitten beigetragen hat?" wandelt Rousseau als Mitglied der Feudalgesellschaft zum erbitterten Kritiker des Ancien Regime, ja von Gesellschaft überhaupt. Als Gesellschaftswesen wird der Mensch prinzipiell sittenlos, besitzt keinen inneren Halt mehr, ist seinen Bedürfnissen und Begierden voll ausgeliefert, die ihn immer stärker in die Gesellschaft, in Beziehungen und Abhängigkeiten hineintreiben und ihn damit seinem Wesen, seiner "Natur" entfremden. So betont Rousseau im ersten Discours von 1750 scharf die Entfremdungstendenzen von Wissenschaft und Kunst. Sie führen den Menschen aus seiner inneren Ruhe, indem sie ihn in eine Scheinwelt, so die Künste, entführen oder, so die Wissenschaft, seinen Ehrgeiz und Ruhmsucht anstacheln. Bleibt der erste Discours noch eine lockere Sammlung gesellschafts- und kulturkritischer Aspekte, so präzisiert die zweite Abhandlung von 1755: "über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen" den zivilisationskritischen Ansatz Rousseaus. Hier beschreibt Rousseau den Aufstieg der Menschheit als Verfallsgeschichte. Der Mensch lebt ursprünglich bedürfnisarm, ruht in sich, genügt sich selbst, wird aber durch Phantasie und Vervollkommnungsdrang, aber auch durch äußere Notwendigkeiten wie Naturkatastrophen über sein individuelles Leben hinaus in den gesellschaftlichen Zustand getrieben, der durch den Kampf aller

gegen alle bestimmt ist. Aus der um sich selbst kreisenden, sich selbst genügenden "Selbstliebe" ("amour de soi-meme") wird die sich anderer Menschen bemächtigende "Eigenliebe" ("amour propre"), die ihre sich ausweitenden Bedürfnisse durch die Abhängigkeit anderer Menschen zu befriedigen sucht. Dadurch wird der Mensch unfrei und unglücklich, weil er nicht mehr in sich ruht, sondern eine immer größer werdende Spannung von Bedürfnissen und Kräften (zur Bedürfnisbefriedigung) hervorbringt, zu deren Lösung er die Kräfte anderer Menschen bedarf. Jedoch gilt es zu beachten, daß Rousseau an keiner Stelle seines werks, - wie so oft in "Geschichten der Pädagogik" vermerkt -, fordert, der Mensch habe in den Naturzustand zurückzukehren. Dieses: "Zurück zur Natur" ist nach Rousseau letztlich gar nicht möglich. Vielmehr soll der Mensch innerhalb der entfremdeten Gesellschaft freies, autonomes Wesen bleiben und so entfremdete Gesellschaftlichkeit konstruktiv-kritisch zu verändern suchen. Diese Möglichkeit der Selbstbehauptung des Einzelnen in der entfremdeten Gesellschaft setzt jedoch Erziehung voraus und zwar "natürlich-negative" Erziehung.

Der "Emile" beschreibt fiktiv in der Form eines "Erziehungsromans" die Entwicklungsgeschichte, den pädagogisch gelenkten Werdegang eines jungen Menschen in der entfremdeten, feudalistischen Ständegesellschaft. Erziehung soll verhindern, daß der junge "Emile" in der korrupten, verlogenen, besitz- und machtfixierten - und daher entfremdeten - Gesellschaft diese Normen verinnerlicht. Erziehung muß ihn also daran hindern, diese Normen zu internalisieren. Dies geschieht zum einen durch Isolation, durch Flucht aus dieser Gesellschaft, zum anderen durch die pädagogische Pflege der "natürlichen" Kräfte des Heranwachsenden. Der Grundgedanke dieses Erziehungsromans ist also eine dialektische Denkfigur. Damit beginnt pädagogische Theorie. Diese Dialektik besteht darin, daß Erziehung zugleich entgegenwirken, verhindern und unterstützen, anregen soll. Diese Denkfigur ist dann von den klassischen Pädagogen Pestalozzi, Schleiermacher, Herbart und Fröbel und von der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, insbesondere von Theodor Litt, systematisch weiterentwickelt und ausformuliert worden. Dieser Grundwiderspruch, diese Grundantinomie, daß Erziehung zugleich anregen und hemmen, also den Heranwachsenden in seinem Tun und Verhalten bejahen und ihm widersprechen

soll, ist unverzichtbares Grundelement pädagogischer Wissenschaft seit

Rousseau und gilt ungemindert bis heute. Diese antinomische Dialektik des Anregens und Hemmens ist plausibel. Es läßt sich ja gar nicht vermeiden, daß der Heranwachsende in die bestehende Gesellschaft hineinwächst

und von ihr geprägt wird. Insofern müssen Erziehung und Unterricht Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten für diese Gesellschaft vermitteln. Erziehung und Unterricht müssen gesellschaftsrelevant, realitätsangemessen sein. Zugleich aber muß Erziehung das Potential des Selbst im Heranwachsenden aktivieren, damit dieser sich konstruktiv-kritisch mit seinem Ich in diese Gesellschaftlichkeit hineinbegibt. In der pädagogischen Situation gilt es daher den Heranwachsenden so zu führen, daß er nicht einfach den gesellschaftlichen Normen verfällt. Aber zugleich muß er diese kennenlernen. Insofern gilt es, das Ich-Potential beim Heranwachsenden dialektisch so freizusetzen, daß dieser nicht in seiner Gegenwart kindlicher Realitätssicht verharret, sondern diese Sicht gesellschaftlich ausweitet und so kindliche Subjektivität an der Objektivität gesellschaftlicher Verhältnisse abzuarbeiten beginnt; nicht aber so, daß kindliche Subjektivität als Kräfte-Potential verlorengeht, sondern so, daß diese Subjektivität als Ich-Stärke kritisch-konstruktiv gesellschaftliche Normativität durchdringt und verändert. Bei Rousseau steht für "kindliche Subjektivität" "Natur", für "Ich-Potential" "Vernunft". Rousseau beschreibt die pädagogische Entwicklung von "Vernunft" aus der "Natur" innerhalb der zwei Phasen von Kindheit und Jugendalter (Reifezeit). Er wiederholt damit den genetischen Ansatz des zweiten Discours.

In den fünf Teilen seines Erziehungsromans kennzeichnet Rousseau im wesentlichen zwei Entwicklungsphasen. (Von Rousseaus Konzeption der Mädchenerziehung im 5. Teil können wir ihrer Zeitgebundenheit und Überholtheit wegen absehen): Beide Entwicklungsphasen trennt Rousseau scharf. Zäsur ist der erwachende Geschlechtstrieb. Diese entwicklungspsychologisch anmutende Phasenlehre verbindet Rousseau mit dem genetischen Ansatz des zweiten Discours und mit dessen Anthropologie. Der Mensch ist Sinnen- und Geistwesen und steht zugleich in der Spannung von Bedürfnissen und Kräften (zur Bedürfnisbefriedigung). Gattungsgeschichtlich

hat sich der Mensch aus dem Zustand als Sinneswesen im Gleichgewicht von (geringem) Bedürfnis und (geringen) Kräften zum gesellschaftlichen Zustand, zum Geist-Wesen kultiviert und dabei die Spannung von Bedürfnis und Kraft ungemein erhöht. Vielmehr: Im gesellschaftlichen Zustand erweitert der Mensch durch Besitz und Herrschaft seine Bedürfnisse auf Kosten der Kräfte anderer Menschen, die für ihn arbeiten, ihm dienen. Damit aber geht der Glückszustand des Sinnenmenschen, des "edlen wilden", der mit einem geringen Bedürfnispotential in sich ruht, verloren. Diesen beiden gattungsgeschichtlichen Zuständen entsprechen Kindheit und Jugendalter. In der Kindheit ist der Heranwachsende Sinneswesen, in der Reifezeit entwickelt er Gefühl und Reflexion. Pädagogik hat nun nach Rousseau die Aufgabe, die Spannung von Bedürfnis und Kraft so zu gestalten, daß sie im Gleichgewicht bleibt, um das Glück und damit Autonomie, Freiheit, Selbst-sein sichern zu können. Dabei besitzt auch bereits das Kind Vernunft, aber eben eine durch die Sinne handelnde Vernunft. Wir sprechen von "sensitiver Vernunft". Sie gilt es von der "reflexiven Vernunft" der Reifezeit abzuheben. Hier wendet sich die Heranwachsende nicht mehr ausschließlich wie im Zustand der "sensitiven Vernunft" der dinglichen Wirklichkeit zu. Durch den sexuellen Trieb bedingt, der den Jugendlichen zum anderen Menschen, zum Geschlechtspartner treibt, wird der Bereich der sozialen Bezüge und damit Probleme und Fragen der Moral, Politik, Geschichte, Kunst, Literatur und Religion erschlossen. Beide Entwicklungsphasen werden pädagogisch beeinflußt. Der Ausbildung der "sensitiven Vernunft" in der Kindheit entspricht die "Pädagogik der Unabhängigkeit", der Entfaltung der reflexiv-moralischen Vernunft der Reifezeit die "Pädagogik der Liebe" (Martin Rang).

Kindheit wird von Rousseau in die Entwicklungsabschnitte: Säuglings- und Kleinkindzeit (bis 2. Lj.), eigentliche Kindheit (2. - 10./12. Lj.) und Knabenzeit (Vorpupertät) (bis zum 14./16. Lj.) eingeteilt. Allgemein gilt für die gesamte Kindheit, daß das Kind seine natürlichen Bedürfnisse uneingeschränkt leben darf. Zugleich soll aber gelten, daß Erziehung verhindern muß, daß kindliche Launen entstehen. Unter einer kindlichen Laune versteht Rousseau die Befriedigung unangemessener kindlicher Bedürfnisse mittels der Kräfte des Erwachsenen. Damit werden Abhängigkeiten geschaffen, - hier des Erwachsenen vom Kind -, die abzu-

lehen sind, weil sie das Gleichgewicht von Bedürfnis und Kraft immer mehr zugunsten erweiterter Bedürfnisse verschieben.

Rousseau sieht Säuglings- und Kleinkindzeit als Entwicklungsabschnitt mit einem natürlichen Mangel an Kräften und begründet so die Pfliegenotwendigkeit in diesem Alter. Die eigentliche Kindheit hingegen ist durch ein Gleichgewicht an wollen (Bedürfnis) und Können (Kraft), die Vorpubertät durch einen Kräfteüberschuß bestimmt, der durch Lernen gebunden wird. Erziehung hat aber in allen drei Entwicklungsabschnitten der Kindheit die grundsätzliche Begrenztheit kindlichen Handelns festzulegen, aber zugleich innerhalb dieser Grenzen dem Kind völlig freien Spielraum der Kräfteausübung und Bedürfnisbefriedigung zuzugestehen. Insofern ist Erziehung auch hier dialektisch. Rousseau kennzeichnet aber die Erziehung in der Kindheit als "rein negativ". Daß Erziehung zwar nicht direkt auf den kindlichen Spielraum einwirkt, jedoch indirekt diesen Spielraum festlegt, demonstriert Rousseaus "natürliche Strafe": "Das Kind zerbricht die Scheiben in seinem Zimmer: laßt den wind Tag und Nacht hereinblasen und kümmert euch nicht um seinen Schnupfen".

Die indirekte pädagogische Einwirkung geschieht hier eben durch die Tatsache, daß sich das Kind in diesem Zimmer aufhalten muß. Insofern ist die "negativ-natürliche" Erziehung in der Kindheit durch die Dinge, hier durch die Kälte bzw. den Schnupfen als Konsequenz der zerstörten Scheibe die Erfahrung einer Naturgesetzmäßigkeit, die nicht verändert werden kann, eben doch letztlich indirekt eine Erziehungsmaßnahme des Erwachsenen. Sie entspricht damit der Dialektik von Hemmen und Unterstützen. Unterstützt werden soll hier indirekt die Einsicht in die Erhaltung der natürlich-dinglichen Ordnung, gehemmt werden soll indirekt die subjektive Bedürfnisübersteigerung hinein ins Destruktive. Die hier gelebte kindliche Subjektivität ist daher keineswegs allmächtig, sondern bleibt an Objektivität gebunden. Gleiches gilt für die Säuglings- und Kleinkindpflege. Was Rousseau hier an Details nennt, entspricht der Erziehungskonzeption Lockes: Hygiene, Abhärtung, gesunde Kost, Stillen durch die Mutter, nicht durch eine Amme, kein Wickeln, vielmehr viel freie Bewegung, Spiel, Gewinnen von Erfahrungen im Spiel, durch Erkunden der welt der Dinge, Übung der Sinne. Das kleine Kind lernt ein-

zusehen, daß seinen geringen Kräften ein geringes Streben angemessen ist. So lebt es auf einem geringen Niveau der Bedürfnisbefriedigung ein glückliches Leben, steht im Gleichgewicht von wollen und Können. Und diese Ausbildung der "sensitiven Vernunft" durch eine "Pädagogik der (sozialen) Unabhängigkeit" im Umgang mit den Dingen setzt sich auch in der eigentlichen Kindheit und in der Vorpubertät fort. Während in der eigentlichen Kindheit die Übung der Sinne intensiviert und der Körper trainiert werden soll, dient im "Knabenalter" (Vorpubertät) der Kräfteüberschuß dem Aufbau von Wissens- und Lernbedürfnissen. Hier soll Emile handelnd Einsichten, naturwissenschaftliche Erkenntnisse experimentell erwerben. Hier entwirft Rousseau einen Arbeitsunterricht, der Projektunterricht mit polytechnischer Bildung verbindet. Emile soll nichts übernehmen, was ihm der Lehrer sagt. Vielmehr soll er selbst Einsicht gewinnen im handelnd-experimentellen Durchdringen dinglicher Wirklichkeit auf ihre naturwissenschaftliche Strukturiertheit hin. Zugleich soll er die Instrumente des experimentellen Vorgehens selbst entwickeln. Aber alle diese im handelnden Umgang - Dewey sagt dann: Learning by doing - erworbenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse haben zugleich auch noch einen lebenspraktischen Sinn. Diesen Zusammenhang erläutert Rousseau am Beispiel des Waldspaziergangs Emiles mit seinem Erzieher, bei dem sich beide verirren, aber nach Hause finden, weil Emile sich geographischer Grundelemente zu bedienen weiß. Emile wird in diesem Alter auch schon mit Zusammenhängen des sozialen Lebens vertraut gemacht. Allerdings steht eine moralische Beurteilung von Gesellschaft hier noch aus. Emile soll ferner auch einen Beruf erlernen und erfahren, daß die elementaren menschlichen Bedürfnisse nur durch Arbeit befriedigt werden können. Der Zustand des in sich ruhenden, müßigen edlen Wilden kann nicht wiederholt werden.

Aber in all diesen Entwicklungsabschnitten bleibt Emile kraft seines Glücks, des Gleichgewichts von wollen und Können frei, autonom, unabhängig von den Mitmenschen. Die hier entwickelte "sensitive Vernunft", die durch die indirekte Lenkung der Erziehung zustandekommt, ist unsozial, bleibt sachlich-pragmatisch auf die Welt der Dinge gerichtet und erfaßt mit deren Strukturen zugleich sich selbst. Indem das Kind in einem a-sozialen Handlungsfeld seine körperlich-sinnenhaften Bedürf-

nisse und Kräfte entwickelt, bildet es ein explorierendes Verhalten, eine eigentümliche Umgangsstrategie mit Wirklichkeit aus, die Realität in ihrer dinglich-alltagspraktischen Dimension erschließt. Dabei entsteht "Vernunft", ein überlegendes Verhalten und Handeln, das ichbezogen ist, im Dienste der "Selbstliebe" steht und alles auf das kindliche Ich bezieht. Aber diese Ichbezogenheit hat nichts mit Selbstdarstellung zu tun, die ja im Vergleich, in Konkurrenz zu anderen Menschen argumentiert. Diese sensitive Vernunft ist noch gar nicht Selbstbewußtsein, sondern ein Selbstsein im vorbewußten, vor-reflexiven Stadium. Die ausgebildete, entfaltete sensitive Vernunft der Wirklichkeitserfahrung durch die Sinne im handelnden Umgang mit den Dingen garantiert das Gleichgewicht von Bedürfnis und Kraft und bringt den unabhängigen Menschen hervor, der bei seiner Wirklichkeitssicht des Sozialen nicht bedarf. Rousseau klammert für den Entwicklungszeitraum "Kindheit" also alle Belehrung und jeden Unterricht in Geschichte, Literatur, Kunst, Religion und Moral aus und damit zugleich jede Erfahrung dieser Bereiche. Dieser Entwicklungsstufe entspricht die Selbstbelehrung, die Einsicht in die naturwissenschaftliche Struktur der dinglichen Wirklichkeit durch die sensitive Vernunft, die sich im handelnden Umgang konstituiert.

Zweifellos hat Rousseau hier eine menschliche Grunderfahrung gekennzeichnet, sie freilich, bezogen auf einen Entwicklungsabschnitt, verabsolutiert. Die Gültigkeit dieser Grunderfahrung läßt sich im arbeitsunterrichtlichen Verfahren, im Projektunterricht, aber auch im Montessorikindergarten beobachten: Der handelnde Umgang mit dem dinglichen Gegenstand, der sich allmählich in seiner Struktur erschließt, befriedigt so sehr, daß bei dieser Konzentration auf den Gegenstand die gesamte soziale Umgebung "verschwindet". So hat Montessori eine Beobachtung mitgeteilt, die als "Montessoriphänomen" in die Geschichte der Vorschulpädagogik eingegangen ist: Ein dreijähriges Kind spielt mit dem didaktischen Material der zusammensteckbaren Holzzyylinder und ist so in diese Beschäftigung vertieft, daß es 43mal das Zusammenfügen und Trennen der Zylinder durchführt, ohne durch die daneben spielenden Kinder in seiner Konzentration gestört zu werden. Für dieses Kind, das sensitive Vernunft aufbaut, indem es isoliert seinen Gesichtssinn übt,

ist das soziale Umfeld verschwunden. Und dieser handelnde Umgang mit den Dingen bringt Befriedigung, Glück. Montessori berichtet abschließend, das Kind habe zu spielen aufgehört und glücklich umhergeblüht, als ob es aus einem erquickendem Schlaf erwacht wäre.

Für Rousseau ist die pädagogisch geglückte erste Entwicklungsphase Voraussetzung der zweiten, der Reifezeit. Nur wenn das Kind glücklich werden konnte, indem es die hohe Befriedigung in der Welt der Dinge erfahren konnte, vermag es als Jugendlicher, allerdings auch hier nur mit Hilfe der Erziehung, sein inneres Gleichgewicht zu bewahren und reflexiv-moralische Vernunft zu entfalten. Der Emile der Reifezeit drängt, gezwungen durch den Sexualtrieb, über sich hinaus zum Geschlechtspartner. Damit begreift er sich als Geschlechts- und als soziales Wesen. Rousseau spricht von der "zweiten Geburt" des Menschen. Der Sexualtrieb als "natürliches" Bedürfnis soll nicht gänzlich unterdrückt, wohl aber sublimiert, versittlicht, zur Liebe geläutert werden und bietet für die "Pädagogik der Liebe" (Martin Rang) dieses zweiten Entwicklungsabschnitts das Mittel zum Aufbau sozialen und moralischen Verhaltens. Nun weitet sich auch Bildung aus. Emile beschäftigt sich nun mit den Bereichen der Literatur, Geschichte, Politik, Religion, Moral und Geschmack (Ästhetik) und entwirft mit Hilfe seines Erziehers, der nun aus der Selbstverständlichkeit der ersten Entwicklungsphase heraustritt und "Freund" wird, das Bild der idealen Partnerin. So wird der sexuelle Trieb zur reifen Liebesfähigkeit und zum kritisch-konstruktiven Maßstab gesellschaftlich-sozialer Verhältnisse, zur reflexiv-moralischen Vernunft geläutert. Emile soll aber dabei wiederum aus eigener Einsicht moralisch urteilen lernen, also mit einem eigenen Wertmaßstab vorhandene soziale und politische Verhältnisse bewerten können. Er soll aus eigener Erfahrung Religion empfindend verstehen lernen ("Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars"). Er soll die Menschen aus Mitleid lieben und gemäß dem Ideal die Geschlechtspartnerin suchen und sich ihrer Zuneigung und Achtung vergewissern. Liebe also soll zustandekommen als ein Sichselbstfinden im Anderen, wobei der Andere doch zugleich ganz er selbst sein darf. Diese Versittlichung des sexuellen Bedürfnisses garantiert die Autonomie Emiles. Dem Drang des Triebes hingegen einfach zu folgen, würde die totale Abhängigkeit vom Partner zur Folge haben. Die Läuterung

des Sexualtriebs zur Liebe wird durch Erziehung möglich. Erziehung zur Reifezeit wird nun direkt dialektisch. Sie unterstützt und hemmt direkt zugleich. Aus dem "negativen" Verhältnis von Erzieher und Kind, das dem intensiv indirekt lenkenden Erzieher aus der Optik Emiles lediglich die Bedeutung eines dingähnlichen Dabeiseins zukommen läßt, wird nun pädagogischer Bezug. Rousseau nennt diesen Bezug "Freundschaft". Gemeint ist eine Beziehung, in der Emile sich bewußt aufgrund der Einsicht in die noch geringe Handlungsfähigkeit der eigenen, sich erst bildenden reflexiv-moralischen Vernunft der direkten Führung des Erziehers anvertraut. Dieser schließt mit Emile einen Vertrag, also eine Vereinbarung zwischen Gleichberechtigten. Er hat Emile stets über alle Motive seiner Erziehungsmaßnahmen, seien sie stützend oder hemmend, Rechenschaft zu geben. Mittels dieser Methode findet Emile, begleitet von seinem Erzieher, das Ideal der Frau, "Sophie", und schließt mit ihr den Bund fürs Leben - der Beginn einer Liebesehe, in der jeder Partner frei sein darf und sich doch beide durch Liebe gebunden wissen.

Der Emile der Lebensreife gewinnt in der Liebe, in seiner Religiosität, aber auch in der Wahrnehmung seiner Bürgerpflichten eine in Leidenschaft gegründete kritisch-konstruktive, sozial-moralische Vernunft, die ihn in der Ehe, in Religiosität und im politischen Bereich nicht entfremden, ihn nicht zum Träger fremder Meinungen und Zielsetzungen werden läßt, sondern ihn befähigt, in diesen Bereichen er selbst zu sein und es zu bleiben. Die Liebesehe garantiert die Freiheit jedes Partners. Die Religiosität Emiles (und Rousseaus) folgt der Stimme Gottes im Inneren des Menschen, die deswegen Emile unverstellt erreicht, weil er gelernt hat, sich nicht Konventionen zu fügen, sondern natürlichen Regungen und Stimmungen zu folgen. Im politisch-kommunalen Bereich folgt der "Emile" dem Beispiel der "Neuen Heloise". Emile siedelt sich mit Sophie auf dem Lande an. Wenn er zu einem Amt gerufen wird, wird er korrekt dieses Amt auszuüben versuchen. Wird es ihm lästig, so gibt es ein einfaches Mittel, es loszuwerden: es mit solcher Redlichkeit zu verwalten, daß man es ihm rasch wieder abnehmen wird. Also auch der Bürger Emile in der entfremdeten Gesellschaft des Ancien Regime geht nicht in politischen Verpflichtungen auf, sondern bewahrt seine Autonomie durch moralisch zu rechtfertigende, gewissenhafte Verwaltung

seiner Amtspflichten als Bürger. Insofern entfremdet sich Emile in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens nicht. Er bleibt unabhängig, er selbst kraft seiner sozial-moralischen Vernunft, die ihn zu einer kritisch-konstruktiven Einstellung gegenüber der entfremdeten Gesellschaft befähigt.

Rousseau ist der Auffassung, daß die Entfaltung menschlicher "Natur" als sensitive Vernunft in der Kindheit Basisbedingung für die Entwicklung der reflexiven, sozial-moralischen Vernunft in der Reifezeit ist. Dieses Aufeinanderangewiesensein beider Bereiche bedeutet aber auch, daß der mögliche Zusammenbruch moralischer Existenz nicht notwendigerweise den totalen Zusammenbruch des Menschen bedeutet. Im Fragment "Emile und Sophie" und im autobiographischen Spätwerk der "Träumereien eines einsamen Spaziergängers" beschreibt Rousseau sein eigenes Schicksal des unstedt durch Europa Irrenden, dem die soziale Anerkennung versagt bleibt, der aber gleichwohl das Glück der Dinge zu genießen vermag. Immer bleibt doch dem Menschen die sensitive Vernunft, das Glück sinnenhafter Erfahrung, das Erlebnis der Dinge, die den Menschen selbst sein lassen, indem sie in ihrem Sein auf sein Sein verweisen. Dieser betrachtende Umgang mit der Welt der Dinge, mit der dinglichen "Natur" geht vom Beobachten und Experimentieren bis zum meditativen Einschwingen in den gleichförmigen Rhythmus des Naturkreislaufs. Dieser Umgang vollzieht sich durch sensitive Vernunft und bildet diese immer weiter aus. In dieser Erfahrung hat Rousseau zugleich eine phänomenale Sicht dinglicher Wirklichkeit vermittelt, die der Aufklärungsperiode mit ihrem Drang zum technischen Fortschritt und zum Verfügbarmachen dinglicher Natur, zur Ausbeutung ihres stofflichen Seins, verlorengegangen ist und die wir gegenwärtig mühsam im Aufbau eines ökologischen Bewußtseins wiederzugewinnen trachten.

III

Rousseau gilt als hervorragender Vertreter der Aufklärung. Radikaler als jede andere Geschichtsepoche distanziert sich Aufklärung von der Gültigkeit des Weltbildes der Tradition. Für Kant bedeutet Aufklärung

daß sich der Mensch "aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" zu befreien habe. Dem Menschen muß also seine faktische Unmündigkeit und seine mögliche Befreiung aus diesen Zwängen einsichtig gemacht werden. Und er bedarf der Hilfe bei dieser Emanzipation aus religiösen, moralischen und politischen Zwängen, um zu seiner Vernunft zu gelangen. Er kann jedoch die Komplexität seiner Existenz nur begreifen, wenn er sich in der Geschichte als Existenz entwirft. Da seine Existenz nicht als Wesen unabänderlich festgelegt ist, gewinnt er sich selbst nur im historischen Prozeß. An diesem Prozeß ist auch Erziehung beteiligt. Insofern stellt der "Emile" ein eindeutiges Produkt der Aufklärung dar.

Rousseau geht es um die Bewahrung ursprünglicher Kräfte im Menschen, - er bezeichnet sie als "Natur" - welche die Gesellschaft, die Zivilisation zu überfordern droht. Damit sind zugleich Freiheit und Glück des einzelnen Menschen gefährdet. Der Mensch steht nach der Konzeption des "Emile" immer in der Gefahr, den Regelungen, Meinungen und Bedürfnissen der Gesellschaft zu folgen und damit sich selbst untreu zu werden. Erziehung hat die Aufgabe, dieses Selbst, diese "Natur" zu bewahren und zu kräftigen. Nur durch Erziehung - so die Lehre Rousseaus - wird der einzelne heranwachsende Mensch befähigt, in der Gesellschaft zugleich er selbst zu bleiben, indem er als Kind spontan spielend-handelnd dingliche Realität erkundet und erfährt. So kann er seine Kräfte und Bedürfnisse erleben. Hier erfährt er die Wahrheit der Sinne, der Naturgesetze, die Tragfähigkeit und Verlässlichkeit der Welt der Dinge, die er sich in Projekten polytechnisch-bildend erschließt. Diese Grunderfahrung der Verlässlichkeit "sensitiver Vernunft" bewahrt ihn in Verbindung mit dem Aufbau der reflexiv-moralischen Vernunft im Jugendalter vor der sozialen Anpassung und damit vor der Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Bereich. So will Rousseau eigentlich sagen: Der Mensch ist und bleibt ein Gesellschaftswesen. Aber er hat zugleich die Möglichkeit, er selbst zu sein. Den Entfremdungen menschlicher Existenz in der Gesellschaft gänzlich zu entgehen, ist gar nicht möglich. Sie aber zu mindern, vermag Erziehung, indem sie die "Natur", die Eigenkräfte des einzelnen Menschen sichert und kräftigt.

Rousseau stellt sich damit nicht nur in Gegensatz zu den Zivilisationsmechanismen moderner Gesellschaft, die Elias so zwingend beschrieben hat. Rousseau wendet sich auch gegen die Rationalität, die "Vernünftigkeit", die grundsätzliche Plan- und Veränderbarkeit als Zentralaspekt von Aufklärung. Der Mensch soll eben nicht beliebig geformt werden dürfen. Er soll er selbst werden. Er soll in sich Psyche, Innerlichkeit, Leidenschaft, Empfindung, Gefühlshaftigkeit ausbilden dürfen als Äußerung von Subjektivität. Damit werden moderne Formen von Religiosität, der Ästhetik, der Literatur, von Wirklichkeitswahrnehmung möglich, die der Vernunft nicht abschwören, ihr aber eine seelische Tiefe verleihen, die sie vor Rousseau nicht besaß. "Sturm und Drang", aber vor allem die Romantik und die expressiv-subjektivistische Kunstauffassung des 20. Jahrhunderts sowie Psychoanalyse und Tiefenpsychologie haben diesen Zusammenhang entscheidend weitergeführt.

Rousseaus neues Bild vom Menschen wirkte im politischen, literarischen wie auch im pädagogischen Bereich. Die deutsche reformpädagogische Bewegung der Philanthropen Ende des 18. Jahrhunderts ist deutlich am Erziehungskonzept des "Emile" orientiert. Basedow, Campe und Salzmann übernehmen jedoch aus dem Erziehungsroman lediglich die Pädagogik der Kindheit und lösen diese aus ihrer zivilisationskritischen Begründung. Völlig übersehen wird die Theorie der Gefühlsbildung, sowie die religiöse und sexuelle Erziehung im Jugendalter. Diese Auswahl ist nicht zufällig. Im Gegensatz zu Rousseaus gesellschaftskritischer Pädagogik geht es den Philanthropen um eine gesellschaftsorientierte, Gesellschaft bejahende Pädagogik. Der Heranwachsende soll, allerdings unter Berücksichtigung seiner Eigenkräfte und seiner Lebenswelt, zur gesellschaftlichen Brauchbarkeit, zur "Utilität" erzogen werden. Aus der "natürlich-negativen" Erziehung wird eine pragmatisch-utilitaristische Pädagogik, die weniger allgemeinmenschliche Bildung als gesellschaftlich brauchbare Ausbildung anstrebt.

Rousseau beeinflusste ferner den großen schweizer Pädagogen Pestalozzi. Pestalozzi hat jedoch in seinem Hauptwerk "Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" (1797) deutlicher als Rousseau die moralische Selbstkraft der "Natur" des ein-

zelen Menschen beschworen, die in der entfremdeten Gesellschaft ohne erzieherische Einwirkung zu sich selbst zu gelangen vermag. Im Spätwerk hingegen sieht Pestalozzi durchaus die Erziehungsnotwendigkeit einer letztlich verderbt gedachten menschlichen "Natur". Pestalozzi, wie dann weiter die großen klassischen Pädagogen Schleiermacher, Herbart und Fröbel haben die Grundantinomie, die Dialektik des Erziehungsprozesses im Sinne Rousseaus weiter entfaltet. Der geisteswissenschaftliche Pädagoge Litt hat 1926 diese antinomisch-dialektische Erziehungsstruktur in der Formel des gleichzeitigen "Führen" und "wachsenlassens" zusammengefaßt.

Die zweite Reformpädagogische Bewegung in Deutschland, die nach 1900 einsetzt und bis heute wirksam ist, bietet eine Vielzahl von Strömungen, die alle mehr oder weniger Rousseau verpflichtet sind: Arbeitsschul-, Jugend- und Landerziehungsheimbewegung, "Pädagogik vom Kinde aus", Erlebnispädagogik und Kunsterziehungsbewegung-- um nur die wichtigsten zu nennen. Allen diesen pädagogischen Reformströmungen gemeinsam ist eine neue Sicht des Kindes (weniger des Jugendlichen), dessen spezifische Weltsicht es im Unterricht zu beachten gilt. So weist die Kunsterziehungsbewegung auf die Ausdruckskraft kindlicher Malarbeiten hin, die Erlebnispädagogik propagiert den kindlichen Erlebnisaufsatz, die Arbeitsschule den Erfahrungswert des handelnden Umgangs mit den Dingen. Kurz: Die kindgemäße Schule mit großer sachlich-dinglicher Erfahrungsbreite und der Möglichkeit, Individualität einzubringen, wird gefordert. Schulische Lern- und Lehrprozesse dürfen nun nicht mehr von der Sachthematik aus strukturierend entworfen werden, sondern vor allem von den Erlebens- und Erfahrungsmöglichkeiten des Kindes her. Die am Phasenmodell orientierte Entwicklungspsychologie betont den Eigenwert der Entwicklungsphase der Kindheit. Am extremsten hat die Position dieser "Pädagogik vom Kinde aus" Ellen Key in ihrem Buch: "Das Jahrhundert des Kindes" (1900) beschrieben und geradezu die Abschaffung der Schule propagiert. Rousseau selbst wandte sich im "Emile" gegen schulischen Unterricht und sprach sich für das optimale pädagogische Klima der Hauslehrererziehung aus. Im "Gesellschaftsvertrag" bejaht er freilich durchaus die Notwendigkeit der Einrichtung Schule.

Auch neuere pädagogische Reformströmungen sind ohne den Einfluß Rousseaus nicht zu denken. Die antiautoritäre Bewegung in den 60er Jahren konkretisierte sich in einer Schülerbewegung und insbesondere in der Einrichtung von "Kinderläden". Deutlich an Freunds psychoanalytischem Konzept orientiert, strebte sie die Selbstregulierung des Kindes an. Kinder sollten im gemeinsamen Umgang ihre Konflikte selbst lösen und eigene Wirklichkeitserfahrungen, unbeeinflusst von Erwachsenen, machen. Letztlich zielte diese Teilströmung innerhalb der Studentenbewegung der 60er Jahre auf den allmählichen Aufbau einer neuen Gesellschaft. Sie erhoffte sich durch diese negative Erziehungspraxis das allmähliche Entstehen des "neuen" Menschen, der verstärkt die Gesellschaft wandeln würde. Zwar stimmen antiautoritäre Bewegung und Rousseau in der Forderung nach Gesellschaftskritik und kindlicher Autonomie überein. Für Rousseau bleibt jedoch alle kindliche Autonomie letztlich nur relativ freier Spielraum, der durch Erziehung festgelegt wird. Und eine Überwindung entfremdeter Gesellschaft durch "natürlich" erzogene Menschen war Rousseau nicht plausibel.

Auch die zweite pädagogische Reformströmung unserer Tage, die seit Ende der 70er Jahre wirksame Kinderrechtsbewegung, steht im Bannkreis Rousseaus. Diese als "Antipädagogik" bekannte Bewegung geht von der Eigenaktivität des Kindes aus, die es von Geburt an besitzt und die es zur eigenen Lebensführung befähigt ("Primärautonomie"). Erziehung mindert Ichstärke und hebt auf Triebbeeinengung durch aufgezwungene Normen ab. Solche pädagogische Triebregeung entfremdet das Kind seinem Selbst und bildet es zum Mitglied einer entfremdeten Gesellschaft aus. Dieser Gesellschaft wird die Möglichkeit einer "neuen" Gesellschaft entgegengesetzt. Sie wird durch den in einer antipädagogischen Atmosphäre aufgewachsenen "neuen" Menschen geschaffen. An die Stelle von Erziehung soll "Freundschaft" bzw. "Partnerschaft" zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen treten. Diese Partnerschaft vollzieht sich als Prozeß des "Anbietens" und "Unterstützens", der teilweise dem traditionellen Erziehungsprozeß sehr nahe kommt.

Übereinstimmung zwischen Rousseau und der Antipädagogik bestehen in der Einschätzung von Gesellschaft. Grundsätzlich ist Gesellschaft ent-

fremdet, sie läßt die Kräfte des Menschen nicht entfalten, sondern verkümmern. Sie muß verändert werden, mehr "Subjektivität" des Menschen zulassen. Wie Rousseau fordert auch die Antipädagogik die Autonomie des einzelnen Menschen, seine Emanzipation aus Zwängen, hin zu seinem Selbst, zu seiner "Natur". Im Unterschied zur Antipädagogik erkennt jedoch Rousseau nicht an, daß durch Erziehung bzw. erziehungsähnliche Prozesse eine neue Gesellschaft entstehe. Im "Emile" soll Erziehung den Menschen hervorbringen, der kraft seiner zur "Vernunft" entwickelten "Natur" frei und das heißt: kritisch-konstruktiv in der entfremdeten Gesellschaft lebt. Ferner geht Rousseau im Gegensatz zur Antipädagogik von der grundsätzlichen Erziehungsbedürftigkeit des Menschen aus. Sie ist geradezu der Garant, daß nicht vorschnell und radikal gesellschaftliche Normen und Konventionen das Kind anpassen. Gerade Erziehung gewährleistet den "Gang der Natur", die Stärkung der Eigenkräfte, der Ichstärke (Rousseau sagt "Selbstliebe" bzw. sensitive und reflexive Vernunft), die dann das Potential bieten für ein nicht-kollektivistisches, sondern individuelles, konstruktiv-kritisches Verhalten des Mensch in der Gesellschaft. Insofern gibt die Antipädagogik mit der Erziehungsdiagnostik zugleich das Instrument notwendiger basaler Normorientierung als Voraussetzung des Erwerbs basaler Allgemeinbildung und kritisch-konstruktiver Gesellschaftsfähigkeit auf und tendiert zum Narzismus, zum subjektivistischen Kritizismus und zur Subkultur. Kinder und Jugendliche haben bei aller Tendenz zur Selbständigkeit und Autonomie stets zugleich das existentielle Bedürfnis, einen "sicheren Ort" zu besitzen, - den der Familie, der Eltern -, der "Heimat" ist, an dem man "ankommen" kann. Dies aber ist exakt die erziehungstheoretische Position Rousseaus: Vor dem sichernden und stützenden Hintergrund erzieherischer Anregungen und indirekter Impulse sollen sich die Eigenkräfte des Kindes und Jugendlichen frei entfalten.

Aufklärung, Moderne als "unvollendetes Projekt" (Habermas) bedeutet also bei Rousseau, pädagogisch gewendet, die strukturelle Verbundenheit von menschlicher Autonomie und Gesellschaftlichkeit durch Erziehung. Ohne Erziehung entsteht kein (relativ) autonomer Mensch. Ohne den autonomen Menschen kommt aber auch keine "echte", d.h. kritische und konstruktive Gesellschaftsfähigkeit zustande, sondern entweder totale Angepaßtheit oder

Subkultur- und Randgruppenexistenz. Der stets gegebenen gesellschaftlichen Tendenz zur Entfremdung menschlicher Freiheit stellt Rousseau sein Konzept konstruktiv-kritischer Gesellschaftlichkeit durch Erziehung entgegen.

Literatur

- I. Fetscher: Rousseaus politische Philosophie; 2. Auflage Neuwied (Luchterhand) 1968
- G. Holmsten: J.J. Rousseau. Reinbek (Rowohlt) 1972 (rowohlts monographien 191)
- H. Maier: Rousseau. In: Klassiker des politischen Denkens, Bd. 2, hrsg. v. H. Maier, H. Rausch und H. Denzer; München (C.H. Beck) 1968, S. 104 - 134
- M. Rang: Rousseaus Lehre vom Menschen (1959); 2. Auflage Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1965
- M. Rang: J.J. Rousseau. In: Klassiker der Pädagogik, Bd. 1; hrsg. v. H. Scheuerl, München (C.H. Beck) 1979, S. 116 - 134
- H. Röhrs: J.J. Rousseau. Vision und Wirklichkeit (1956), 2. Auflage Heidelberg (Quelle u. Mayer) 1966
- Rousseau: Werke in vier Bänden, München (Winkler) 1978 ff.
(I: Julie oder Die neue Heloise/II: Bekenntnisse und Träumereien/
III: Emile/IV: Politische Schriften)
- Rousseau: Schriften, hrsg. v. H. Ritter, München (Hanser), 2 Bde. 1978
(I: u.a. Die beiden Discours/Brief an D'Alembert/II: Briefe vom Berge, Rousseau richtet über Jean-Jacques, Träumereien eines einsamen Spaziergängers)
- Rousseau: Preisschriften und Erziehungsplan, hrsg. v. H. Röhrs, Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 1967
- Rousseau: Vom Gesellschaftsvertrag, Stuttgart (Reclam UB) 1983
- Rousseau: Emile oder über die Erziehung, hrsg. v. M. Rang, Stuttgart (Reclam UB) 1963
- Rousseau: Emile oder über die Erziehung, hrsg. v. L. Schmidts, Paderborn (Schöningh/UTB) 6. Auflage 1983
- Rousseau: Bekenntnisse. Frankfurt/M. (Fischer/fibü) 1961 (neuere Taschenbuchausgabe bei dtv und Inseltabu)